

Volkshblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.

Telegramm-Adreſſe: Volkshblatt, Halleſale.

Inſertionsgebühren
beträgt für die 4 gepaltene
Beitragte oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Berkaufungs-
anzeigen 10 Pf.

Inſerate für die fällige Nummer
müſſen ſpäteſtens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition ange-
geben ſein.

Erſcheint täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Ausnahme der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.
Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Mt.
Pränumerando bei freier Zuſtellung.
Durch die Poſt bezogen 1.65 Mt.
Verkaufspreis 6255 a. Nachtrag VII.

Nr. 140.

Halle a. S., Dienstag den 16. September 1890.

1. Jahrg.

Zum Parteitag in Halle.

Au die Parteigenoſſen.

Von mehreren Seiten wurden Anfragen an uns gerichtet, wie die Wahl von Deleſierten in Wahlkreiſen mit einer größeren Anzahl Orten vorgenommen werden ſoll.

Darauf erwidern wir, daß in dieſem Falle die Wahl in einer Konferenz von Vertrauensleuten des Wahlkreiſes vorzunehmen iſt.

Um die Mandatprüfung raſch erledigen zu können, empfiehlt es ſich, daß die Parteigenoſſen ſich gedruckter Formulare für die Mandate bedienen, die durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“ (Berlin SW., Beuthſtraße 3), in beliebiger Anzahl unentgeltlich zu beziehen ſind. Die Deleſierten jedes Wahlkreiſes be- dürfen gemeinſchaftlich nur ein Mandat.

Den Deleſierten wird empfohlen, wo die Entfernung vom Orte des Parteitages dies ermöglicht (mindeſtens 600 Kilometer bei Hin- und Rückfahrt) ſich ſog. Rund- reisehefte, als der billigſten Fahrgelegenheit, zu be- ſchaffen. Vorſichtshalber ſollten dieſe Rundreifehefte einige Tage vor der Abreiſe zum Parteitag bei der in Frage kommenden Ausgabestelle beſtellt werden.

Die Deleſierten werden gebeten, ſofort nach er- folgter Wahl ſich bei dem Vorkaufſchuß in Halle a. S. anzumelden, damit für ihre Unterkunft Sorge getragen werden kann.

Mitglieder des Vorkaufſchuſſes ſind die Genoſſen: Wilh. Grothe, Otto Mittag, Albert Sanow, Guſtav Schmidt und Wilh. Sengpiel.

Die Anmeldungen ſind an Wilh. Grothe, Jakobſtraße 2, Halle a. S., zu richten.

Die Verhandlungen des Parteitages finden im „Hof- jäger“ ſtatt.

Der Fraktionsvorſtand.

Politische Ueberſicht.

— Die Bebelianer in Geſahr. Einer Ham- burger Korreſpondenz des „Berliner Volksblattes“ ent- nehmen wir folgendes: Wenn auch etwas nachträglich,

iſt es doch vielleicht angebracht, einige Äußerungen der „Hamburger Nachrichten“ zur Kenntnis unſerer Leſerkreiſe zu bringen. Dieſelben ſchrieben an- läßlich der Vorgänge der Verſammlung in Berlin, in welcher A. Bebel ſeine letzte große Rede hielt, in einem Artikel „Zur Aufhebung des Sozialſtengeſetzes“: „Nur die Furcht vor der Staatsgewalt, nicht die Scheu, es auf einen in ſeinen Folgen unüberſehbaren Verſuch um Umſturz der beſtehenden Rechtsordnung ankommen zu laſſen, hält die Millionen im Schach, als deren Repräſentanten die Tausende anzuhängen ſind, die am Montag abend im Berliner Friedrichshain durch Erzeſſe gegen jeden „Kompromiß“ mit der „Bourgeoiſie“ proteſtierten. Wird ihnen dieſe Furcht auf irgend- welche Weiſe bennommen, ſo darf man ſicher ſein, daß die Luſt zur ſozialſtiſchen Revolution ſehr bald ver- ſuchen wird, ſich in Thaten umzuſehen. Herr Bebel und die Mehrzahl der älteren „Genoſſen“ denken wohl anders. Vielleicht wird es ihnen auch mit dem Auf- gebot des Reſtes ihrer früher unbeſtrittenen Autorität gelingen, den Sturm und Drang des jüngeren Nachwuchſes vorerſt noch nöthig zu zügeln und auf dem Parteitage ihr Programm wenigſtens in den organiſatoriſchen Grundzügen durchzuführen. Auf die Dauer aber dürfte auch ihnen das Schickſal des Goethe- ſchen Hauberlehrlings ſchwerlich erſpart bleiben. Schon am Montag ſahnte nicht viel, und der von den Bebelianern okkupierte Verſammlungssaal wäre von den draußen angeſammelten Parteigängern der Wille, Baginski ꝛc. mit ſtürmender Hand genommen worden, hätte ſich nicht die Polizei dieſem Beginn des reichs- hauptſtädtiſchen Jakobinerturns nachdrücklich widerſetzt. Der in Mißachtung und Verhöhnung aller Autorität großgezogene Sozialdemokrat von heute reſpektirt nur noch Zweierlei: die Flinte, die ſchießt, und den Säbel, der haut.“ Man ſieht aus dieſer Ausſaffung, wie man die Thatſachen in der „anſtändigen“ bürgerlichen Preſſe mit vollem Bewußtſein zu verdrängen und zu entſtellen ſucht. Bebel und ſeine Anhänger durch die Polizei geſchützt gegen das reichshauptſtädtiſche Jakobiner- turn! Nicht über!

— Urlaub zum Duellieren wird den Stu- denten, welche ihr Jahr abhien, ſeitens der Militärbehörden in zahlreichen Fällen erteilt. So ſchreibt die Zeitung des Hallenſer Land- mannschaftentombens vom 10. September über die Hallenſer Mäuren: „Von den naheſtehenden Schieß- ſtänden kamen im Sommer zahlreiche Soldaten und Offiziere herüber und ſahen dem blutigen Kampfespiel

mit lebhaftem Intereſſe zu. Da den ihr Jahr ab- hienenden Studenten nicht allzu ſelten Urlaub zum Loſgehen bewilligt wurde, ſo kam es wohl auch vor, daß ein Einjährigfreiwilliger unter den Augen ſeiner Vorgeſetzten das lange Schlacht- ſchwert ſchwang. Sekundanten in Uniform zu ſehen, war nichts ſeltene. Abgefaßt wurde nicht.“ Man weiß nicht, worüber man angeſichts dieſer Mitteilungen mehr ſtaunen ſoll, darüber, daß die militäriſchen Vor- geſetzten Urlaub erteilen zu dem ausgeſprochenen Zweck einer Geſekesüberretung, oder darüber, daß man die Dienſtzeit der Einjährigen für ſo ausreichend erachtet für die militäriſche Ausbildung, um denſelben nebenher noch allerlei Alotria geſtatten zu können. Wir können nicht annehmen, daß man höheren Orts ſolches Ver- fahren billigt. — Ein Seitenſtück dazu giebt folgende Betrachtung in der Proſchüre von Kurt Abel über „Das Stiefkind des deutſchen Heeres.“ Derſelbe meint angeſichts der Leute mit körperlichen Fehlern, welche bei dem Train eingeteilt werden: „Ungefähr ein halbes Dutzend mir bekannter Studenten, alles kräftige, ſtarke Männer, ſind vom Dienſt in der Armee befreit worden, weil ſie in ihrer jugendlichen Kaufluft ſo und ſo oft auf die Mäuren gingen und ſich einen „Knochen- ſplitter“ holten: das heißt, der Schädel wurde an- geſchlagen, ſodaß ein Stückchen Knochen herausgenommen werden mußte. So ein Stückchen Knochen aus dem Schädel hat ſein Outes. Man trägt es als Verlooke und Erinnerungsgeld ſorgfältig in Gold gefaßt an der Uhrkette oder im Medaillon; außerdem erſpart es dem Beſitzer oft ein langes Jahr ſchweren Dienſtes in der Armee und eine ſchöne Summe Geldes. Es iſt mir ſtets als unbegreifliche Ungerechtheit erſchienen, dieſe Leute vom Dienſte im Heere zu befreien, angeſichts „weil ſie einen Helm nicht tragen können.“ Wenn dem wirklich ſo iſt, ſo würden ſie ein ſehr gutes Material für den Train bilden. Da wären manche hochwohl- geborene Herren darunter, die ſchleunigſt ihren Einfluß zur Hebung der Waſſe geltend machen würde. Jedem- falls wären ſie tauglicher, als die armen Kerls mit halb abgeſpiſſenen Näſen, verſümmerten Ohren und ver- bogenen Fingern, wie ich ſie bei meinem Bataillon an- getroffen habe.“

— Die in Erfurt erſcheinende „Thüringer Tribüne“ geht vom 1. Oktober ab ebenfalls in den Beſitz der Partei über.

— Die Volkſchule gegen die Sozialdemokratie mobil zu machen, rät ein Artikel im „Volkſchulfreund“, einem obſkuren oſtpreußiſchen Lehrereblättchen. Wir

23] Sakuntala.

Novelle von Reinhold Drtmann.

[Nachdruck verboten.]

(Fortſetzung.)

11.

Nun hatte Gerhard Afrids Brief geſehen, zum dritten- mal geſehen, und noch immer ſtarrte er darauf hin wie ein Kräumer, der auf ein plötzliches märden- haftes Verſchwinden der Schredniſſe hofft, die ihn umgeben.

Afrid gab ihm ſein Wort zurück, ſein Wort und ſeinen Ring, der — ſäuberlich eingepackt — dem Brief entfallen war, als er ihn haſtig erbrochen hatte. Und nicht unter dem Einfluß irgend eines Mißverständniſſes, einer kleinlichen Eiferſüchtelei, nicht in einer zornigen Anſchuldigung hatte ſie den langen Brief geſchrieben, der dieſen auffallenden Schritt begründen ſollte, ſondern unerkannter bei klarer und ruhiger Ueberlegung, unter zielbewuſter, nächſterner Erwägung jedes einzelnen Umſtandes, der für einen ſo folgenschweren Entſchluß in Betracht zu ziehen war.

Auch ihm hatte ſie nichts verſchwiegen, und auch ihm gegenüber hatte ſie nicht nach irgend welchen Bemän- telungen für die traurige Wahrheit geſucht. Alles, was ſie ihm zu ſagen hatte, ließ ſie in einen einzigen kleinen Satz zuſammenfaſſen: ſie verſchmähe es, aus

Großmut und Mitleid geheiratet zu werden, und ſie trete ihre Rechte auf ihn an diejenige ab, welche ältere und beſſer begründete Anſprüche geltend machen könne als ſie. Sie erwähnte ihres Verluſtes bei der Sängerin und ihres Aufenthalts in dem Konzertſaal; aber ſie gebrauchte nicht ein einziges Wort, das ſich als ein Vorwurf gegen ihn hätte deuten laſſen. Vielmehr dankte ſie ihm für ſeinen edelmütigen Verluſt, ihre Ehre zu retten, und klagte ſie ſelbſt der thörichten Kurzsichtigkeit an, daß ſie dieſen Verluſt nicht ſchon früher ſeinem wahren Weſen nach erkannt habe. Von ihrer Gemütsſtimmung ſprach ſie mit keiner Silbe; ja, man mußte nach dem Ton des ganzen Schreibens wohl annehmen, daß dieſelbe weit davon entfernt ſei, eine verzweifelte zu ſein. Beſonders lebhaft und ein- bringlich wurde ihre Ausdrucksweiſe an jener Stelle, wo ſie Gerhard beſchwor, keinen Verluſt zur Wieder- herſtellung des früheren Verhältniſſes zu machen, da ſie, wenn auch keinen Anſpruch auf ſeine Liebe, doch einen Anſpruch auf ſeine Achtung zu haben glaube. Und gleichſam, um ihn ſeinen Augenblick darüber im Zweifel zu laſſen, wie bitterer Ernst es ihr mit dieſen Worten ſei, teilte ſie ihm am Schluſſe mit, daß ſie ſchon im Begriff ſei, ihre Vorbereitungen zur Abreiſe nach Norwegen zu treffen, wohin ein Brief ihres Groß- vaters ſie gerufen habe.

Während Gerhard dieſen Abſchiedbrief wieder und wieder las, empfand er eine ſoſt an Verachtung ſtreifende Bitterkeit gegen ſich ſelbſt. Dieſmal wenigſtens hatte

er nicht im Unklaren bleiben können über das, was er im Verlauf des ereignisreichen Tages geſüht hatte und was ihn in dieſem Augenblick bewegte. Ja, es hatte eine Stunde gegeben, in welcher etwas von dem alten Kaiſch mächtiger Leidenschaft, etwas von jenem Taumel des Entzüdens über ihn gekommen war, der ihn einſt in Nikas Nähe und bei ihrem Geſange zu erfaſſen pflegte. Als er die Probe verließ, hatten ſich Gedanken in ſeinem Gehirn gelagert, welche nicht allzu unähnlich waren denen, die er hier auf dem glatten weißen Papier mit erdarmungsloſer Deutlichkeit vor ſich ſah. Und dabei hatte er ſich auf dem Wege be- funden nach dem Weinbergsweg! Nur wenige Duzend Käufer waren noch zwischen ihm und ſeiner Braut geweſen, als er dem Kaiſcher den Befehl gab, um- zutreten und ihn in ſeine eigene Wohnung zu bringen. Nicht in dieſer Stimmung hatte er Afrid gegenüber treten wollen, denn er war ſich des Wertbrecherſtens ſeiner Gedanken voll bewußt, und er dürfteſte nach Einſamkeit, in den wilden Kaiſch verſetzen zu laſſen.

Und das alte Heilmittel hatte ſie gut bewahrt. Das ſiebernde Blut in ſeinen Schläfen hatte ſich all- gemach beruhigt, und andere Bilder waren in ſeiner Phantaſie lebendig geworden als dasjenige, welches er aus dem Konzertſaal mit fortgenommen hatte. Nicht das ſchöne, verführeriſche Weib hatte er vor ſich ge- ſehen, ſondern ſeine unabwehrige, mitleidloſe Geduld, daß in einer ſinnlichen Winternacht, in duſterem Fei- ſerwerk geſüht, an ſeiner Seite in dem bequemen Wagen

würden den vorläufigen Unfinn ganz unerwähnt lassen, wenn nicht ein Satz in dem Nachwort enthalten wäre, der beweist, daß der Minister Herrfurth sich gelehrtge Schüler durch das erste „gefällige Wort“, das ihm gegliedert ist, erworben hat. Es heißt nämlich in der Schreibung: „Es ist erwiesen, daß sich die Sozialdemokraten zumeist aus den arbeitsfähigen Individuen rekrutieren, demnach erwächst der Volkswille 2. die Aufgabe, die Kinder zu ernster Arbeit zu erziehen.“ — Herr Herrfurth wird an diesem Satze seine gerechte Freude haben.

— Soldatennißhandlungen. Dem Stuttgarter „Beobachter“ wird von einem nach Ulm eingezogenen gewesenen Ersatzreserveisten nachträglich mitgeteilt, daß der Bisfeldweibel Komre der 7. Kompanie, Reg. 123, ihn und seine Kameraden thätlich mißhandelt habe. Unser Gewährsmann wurde an der Nase geissen, daß er blutete, ein anderer wurde mit Fußtritt und Wadenstreich traktiert; auch mußten sie einmal einen ganzen Vormittag mit aufgespanntem Seitengewehr exerzieren, was bei Kennern als eine ganz tüchtige Strafe gilt. Wie lange wird sich das deutsche Volk noch gefallen lassen, daß man seine Söhne, auf welche an Sedan- und anderen patriotischen Festen so schöne Toaste ausgebracht werden, in den Kasernen knufft, tritt und anspuckt?

— Seit die Regierung davon Abstand genommen, das Sozialistengesetz zu verlängern, ist es, wie die „Freie. Ztg.“ mit Recht hervorhebt, wunderbar, wie die Organe der Kartellparteien jetzt darin weitestens, nachträglich darzutun, daß das Sozialistengesetz das denkbar schlechteste und verheerendste Gesetz gewesen ist. Das freisonnerervative „Deutsche Wochenblatt“ führt jetzt gegen das Sozialistengesetz noch ganz besonders an, daß dasselbe im Widerspruch gefaßt habe mit der allgemeinen Wehrpflicht. Es sei auf die Dauer ein heillos und unheilbarer Widerspruch, eine große Schmach der Bevölkerung als revolutionsverdächtig zu behandeln und sie gleichzeitig durch Unterwerfung im Waffenhandwerk für ihr angebliches Vorhaben auf's Beste vorzubereiten. Das Sozialistengesetz als dauernde Institution unseres Staatslebens würde die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und die Einführung einer fremden Söldnertruppe im Solde der Regierung zur schließlichen Konsequenz und damit eigentlich zur Voraussetzung haben.“

Aus Döbenburg, 12. September wird gemeldet: Nach einer Meldung der „Döbenburger Zeitung“ haben 16 Reserveisten vom 78. Regiment dem Hauptmann den Gehorsam verweigert, indem sie nicht zum Appell erschienen. Die Schuldigen wurden zu mehrjährigen Freiheitsstrafen verurteilt.

— Der in Konstantinopel geborene Prinz Albrecht von Waldsee und Byrum bot bietet seinen Gläubigern eine Abfindung von 30 Proz. Die Schuldenlast beträgt 180 500 M.; die Einkünfte des Prinzen aber sind fast völlig der Forderung entzogen. Die Prinzessin Albrecht hat Schulden im Betrag von 200 000 M.; auch ihren Gläubigern werden 30 Proz. geboten. Die Abfindungssumme soll vom regierenden Fürsten beschafft werden.

Schweiz. In der Schweiz macht sich, wie wir schon vor kurzem einmal mitteilten, eine starke Strömung zu gunsten der Monopolisierung der Banknoten geltend. An dieser Bewegung beteiligen sich auch in hervorragender Weise die Sozialdemokraten. Daß die letzteren sich an dieser Bewegung beteiligen, hat darin seinen Grund, daß in der Schweiz nicht wie in anderen Ländern die Einkünfte für den Wollsch des Militärs verhandelt werden, sondern dem gesamten Schweizervolke zu gute kommen. Das paßt aber der konservativen

„Neuen Züricher Zeitung“ nicht in den Kram. Obwohl sie selbst für die Monopolisierung der Banknoten ist, hindert es sie jedoch nicht, — so schreibt der demokratische „St. Galler Stadtanzeiger“ — allerlei Einwendungen aufzunehmen, die geeignet sind, dem Monopolgeboten überhaupt und der Bundesbank insbesondere Abbruch zu thun. Einmal hat sie mit der argentinischen Lotteriewirtschaft gegen die Bundesbank Stimmungen zu machen versucht, ohne zu bedenken, daß sich genau mit denselben Rechte die republikanische Staatsform bekämpfen ließe. Könnte man doch eben so gut sagen: In der argentinischen, ja in allen südamerikanischen Republiken sind die Putschisten an der Tagesordnung, also ist die Republik vom Uebel! Mit besonderer Vorliebe heiten gewisse Korrespondenten der „N. Z. Z.“ darauf herum, daß die gegenwärtige Initiativebewegung von Sozialdemokraten geleitet werde. Sonderbar! Wollen diese schredlichen Sozialdemokraten, die nun einmal so gut wie alle anderen Schweizerbürger das Recht haben, zu wählen und zu stimmen, also auch zu petitionieren und zu agitieren, resp. eine Initiative ins Werk zu setzen, nichts mit der Tagespolitik zu thun, so wirft man ihnen vor, sie verfolgten bloß destruktive Tendenzen, mit anderen Worten, sie vermöchten nur niederzureißen, zu zerstören, zu kritisieren, nicht aber aufzubauen, positiv zu arbeiten. Wollen sie aber auch einmal mitreden in der Politik des Tages, sucht man die Bürger aller anderen Parteien dahin zu beeinflussen, daß sie das betreffende Begehren unbeschoren von der Hand weisen, weil es von solchen Leuten stamme. Sonderbar in der That und sehr bequem zugleich! Allerneuestens hat nun ein Einleger der „Neuen Züricher Zeitung“ eine geniale Entdeckung gemacht, indem er der Bundesbank einfach den Titel „sozialdemokratisch“ beilegt und inselobessen immer nur von „der sozialdemokratischen Bundesbank“ spricht. Die Rechnung, welche der Herr im Stillen bei sich macht, ist durchsichtig genug: er denkt, mancher ruhige Bürger werde sich durch dieses Schlagwort ins Vorkorn jagen lassen und von einer Bundesbank nie mehr etwas wissen wollen. Dabei vergißt jedoch der kluge Redner- und Fernschreiber unsere — Kantonalbanken, die ja auch Staatsbanken sind, ohne daß es bisher auch nur einem Menschen eingefallen wäre, sie als sozialdemokratisches Unkraut zu fischen. Und wenn der gleiche Zauberkünstler den Bürgern bange machen will mit den Schripfinkünften, welche die Bundesbank dem Volke gegenüber an den Tag legen werde, so wird ihm auch der schlichteste Bauer alsbald die Bemerkung entgegenhalten, unsere Kantonalbanken, die ja auch Staatsbanken seien, wären dieser Versuchung doch gewiß ebenso gut ausgesetzt gewesen, als die zukünftige Bundesbank, seien derselben aber bis zur Stunde niemals erlegen, hätten vielmehr vielen Bürgern gute Dienste geleistet und demnach auch der Staatskasse jeweils eine hübsche Einnahme verschafft; warum denn die Bundesbank der schweizerischen Eidgenossenschaft dies alles nicht noch viel mehr und viel besser sollte thun können? Ja, warum? Darum weiter studieren, etwas Besseres erfinden, Ihr Herren von den bekannten Giftpflanzen und, um mit Herrn Major Huber zu reden, „Giftpflanzen!“ — nationalen und internationalen Ursprungs!

Frankreich. Vernichtender noch als alles, was über Boulanger von dem Hausen seiner abtrünnig gewordenen Getreuen in die Öffentlichkeit gebracht wurde, ist das Urteil, welches die Herzogin von Uzès, der der wackere General die Geldmittel zur Durchführung seiner Agitation verdankte, einem Vertreter des „XIX. Siècle“ gegenüber ausgesprochen hat. „Ich gab“, sagte die Herzogin unter anderem, „für Boulanger

drei Millionen. Was Mermeix erzählt, ist in dieser Hinsicht richtig. Mermeix beehrte von mir Mitteilungen, ich aber sagte, es sei unnötig, in der Höhe von Loten zu wählen. Das Geld gab ich nicht Zwischenhändlern, bloß einmal dem General selbst, um jemanden zu kaufen, der für die Dienste, die er geleistet, wirklich nicht zu teuer war. Ich will die Rechte des Generals nicht der Öffentlichkeit übergeben, obwohl sie sehr erbaulich sind. In zwei oder drei Briefen erklärte mir der General, daß er für die Restauration der Monarchie arbeite. Der General ist ein unverfälschter Mensch. Vor dem 27. Januar, dem Tage seiner Pariser Wahl, kam er häufig zu mir. Nach der Wahl war er ein anderer Mensch und nicht mehr so bereit wie früher, alles zu wagen. Eine Rechnung über die Verwendung des Geldes wurde nie gelegt. Uebrigens hätte man mir das Geld nach der Restauration zurückgeben sollen. Der Graf von Paris selbst gab keinen Sou. Eines Tages ging der Duc de Broglie auf den Marquis de Rochefort, um für Boulanger Geld zu verlangen. Rochefort lehnte dies rund ab und empfing den Herzog sehr kühl. Ich erfuhr später, daß Rochefort den Begnern Boulanger's große Summen zur Verfügung stellte. Zuletzt soll er aber doch auch 200 000 Frks. gesandt haben. Der Graf von Paris kam mit Boulanger im „Alexandra-Hotel“ zusammen. Ich arrangierte die Zusammenkunft. Der Graf von Paris trat zuerst ein, und erst eine Viertelstunde später kam Boulanger zu Wagen an. Der Graf von Paris ging auf ihn zu. Man sprach durch anderthalb Stunden über innere und auswärtige Politik. Der Graf von Paris versprach Boulanger Geldmittel und Unterstützung durch seine Leute und beehrte dafür die Abschaffung der Erbzölle. Die Royalisten haben den Grafen von Paris, vor der Neuwahl des Präsidenten der Republik persönlich in Versailles zu ersehen und Stimmen für sich zu werden, allein der Graf von Paris lehnte dies mit der Begründung ab, daß er nicht eine Revolution herbeirufen wolle. Nach dem 27. Januar konnte der General thun was er wollte. Er rißte sich aber nicht. Zweimal war er geflohen. Das erste Mal zwang ihn der Abgeordnete Le Hérisse, zurückzukehren. Der General hat, die Sache zu verheimlichen. Nach seiner zweiten endgültigen Flucht schrieb ich ihm: „Sie haben mir schon einmal Ihre schändliche Flucht verheimlicht.“ Die wahre Ursache der Flucht dürfte auf weibliche Einflüsse zurückzuführen sein. Die Herzogin hat Boulanger auf Jersey noch zweimal gesehen. Er ist alt und dick geworden; er rechnet auf einen Krieg und daß ihn dann Frankreich an die Spitze der Armee stellen werde.

Dänemark. Wertwürdigerweise war bislang Kopenhagen der einzige Stützpunkt der dänischen Regierungspartei. Das Land ist schon lange demokratisch gewesen. Jetzt hat bei den jüngsten dänischen Landstichtingswahlen die Opposition auch in die geschlossene Regierungsmehrheit der hauptstädtischen Abgeordneten eine bedenkliche Rucke gerissen. Am 9. September fand in den sieben Landstichtings-Wahlkreisen Kopenhagens zeits der allgemeinen Wähler die Wahlmännerwahl statt; es wurden etwa 30 000 Stimmen abgegeben, von denen 13 000 der Opposition, 17 000 der Regierungspartei angehörten, die resp. 287 und 473 Wahlmänner wählten. In drei Wahlkreisen hat die Opposition unter allen Umständen gestiftet, auch dann, wenn die Klasse der Höchststeuerer, welche am 16. d. M. ihre Wahlmänner wählte, ihre Listen vollständig in den drei Kreisen durchsetzte. Kopenhagen wird also zum erstenmal mindestens drei oppositionelle Vertreter auch in das Landstichting entsenden, und zwar infolge der Vereinbarung zwischen Sozialdemokraten

gelesen und auf seine innigen, flüchtigen Bitten, eine Unglücklichen heisuchen, mit grausamen Worten des Spottes und Hohnes geantwortet hatte. Und vor dieser unaussprechlichen Erinnerung war der neue Kausch schnell wieder verlogen; die Last, welche sich ihm zentnerschwer auf Kopf und Herz gelegt hatte, war wie von Geisterhänden abgewälzt, und jene ruhige Seelenheiterkeit, die ihn während der ganzen Dauer seines Brautstandes so glücklich gemacht hatte, war ihm allmählich zurückgekehrt. Ja, er durfte nicht mehr zweifeln an sich selbst. Astrid allein war es, der seine Liebe gehörte, und sie sollte nichts mehr zu fürchten haben von dieser Nebenbuhlerin, die um so viel glänzender war als sie und doch so klein und erbärmlich neben ihrer unerschütterlichen Reinheit und Güte!

Da war Astrids Brief gekommen, und Gerhards hatte erkannt, daß das Schicksal seine Neue und das Wiedererwachen seines besseren Selbst nicht erst abgewartet hatte, um seine Strafe über ihn zu verhängen. Und er empfand die Schwere dieser Strafe in ihrer ganzen verhängnisvollen Wichtigkeit! Jetzt, wo er nicht mehr zweifeln durfte, daß er es für immer verloren habe, erkannte er erst die Größe und den Wert des Glückes, das ihm ohne sein Zutun und sein Verdienst wie ein Geschenk des Himmels in den Schoß gefallen war, — jetzt erst erschraf er vor der nämlichen Aussicht, an die er vorhin fast mit einer Regung geheimen Wunsches gedacht hatte, vor der Aussicht, fortan ein Leben zu führen, welchem Astrids süße Stimme und

ihren sinnigen Rufen fehlen würden. Sein erster Gedanke war gewesen, unverzüglich zu ihr zu eilen; aber er hatte ihn wieder aufgegeben, als er ihren Brief zum zweitenmal gelesen. Nein, hier gab es keine andere Möglichkeit mehr als schweigende Unterwerfung unter ihren Willen. Von den Anklagen, welche hier, wenn auch in der großmütigsten und schonendsten Form, gegen ihn erhoben wurden, konnte er ja kaum eine einzige entkräften und widerlegen. Nur mit einer Lüge hätte er den Versuch machen können, sich sein Glück zurück zu gewinnen, und er fürchte wohl, daß ihre klaren Kinderaugen diese neue Lüge sofort durchschauen würden, wenn er wirklich den Mut besäße, sie auszusprechen.

Aber trotz dieser traurigen Erkenntnis war etwas in seinem Herzen, das sich wild gegen die Vorstellung auflehnte, daß er schon in wenigen Tagen und Stunden nicht nur durch den Abgrund, welchen seine Schuld zwischen ihnen aufgerissen, sondern auch durch Länder und Meere von ihr getrennt sein würde. Ließ er sie in die weite, unbefestigte Ferne ziehen, so war sie für ihn gestorben, und irgend ein schwacher Rest von Hoffnung, der doch noch in einem Winkel seiner Seele leben mußte, wollte ihm immer wieder zurufen: das wenigstens darf nicht geschehen!

Und er hatte ja ein Mittel, es zu verhindern — ein unfehlbares Mittel, wie er wohl wußte. Wenn Astrid ihrem Großvater auch alles vergeben hatte, was er ihrer unglücklichen Mutter angethan, so konnte sie ihm doch sicherlich die tödtliche Kränkung nicht vergeben,

die er ihrem armen heiligeliebten Vater noch auf seinem Sterbebette zugefügt hatte. Bis zu dieser Stunde hatte Gerhards ihr nie davon gesprochen; aber er besaß ja den Brief des Herrn Christoph Ulwe, welchen ihm der totrante Musiklehrer übergeben hatte, und er zweifelte nicht, daß eine Uebersetzung dieses Briefes an Astrid mit wenigen erklärenden Worten genügen würde, sie für alle Zukunft von einer Vereinigung mit ihrem Großvater abzuhalten. Er schloß ein Fach seines Schreibtisches auf und entnahm ihm den kurzen, nach Form und Inhalt so verlegend geschäftsmäßigen Brief. Da waren noch die beiden vermissten Stellen, auf welche die heißen Tränen des armen Bernhards gefallen sein mochten, und wenn es irgend eine Sprache gab, die laut und eindringlich zu Astrids Herzen reden konnte, so war es diejenige ihrer beiden kleinen Nichten. Schon war Gerhards im Begriff, seinen Vorlesung auszuführen. Da sank der Arm, der sich bereits nach der Feder ausgestreckt hatte, plötzlich schlaff herab und das verhängnisvolle Blatt entfiel seiner Hand.

War das, was er da thun wollte, nicht ein neuer Verrat an Astrid und an ihrem Glück? Hatte ihm Gerhards nicht gesagt, daß Christoph Ulwe eine sehr reicher Handelslehrer sei? Und war es denn nicht der glühendste Wunsch des Musiklehrers gewesen, sein Kind unter dem Schutze und unter der Fürsorge dieses Mannes zu wissen? Gerhards schlug die Hände vor seine heiße Stirn.

(Fortsetzung folgt.)

in dieser
nach der
der Wirt
schlecht,
wie er ge
den, ob
über dem
General ist
Januar,
zu mir,
und nicht
a. Eine
wurde nie
nach dem
von Boris
der Duce
für Boule
erfährte
s große
er aber
der Graf
a-Hotel"
f. Der
Bierfeld.
a. Der
durch
Polistik
abmilitar
dadür
in baten
s Präsi-
zu er-
ein ber
ung ab
e. Nach
was er
war er
ordnete
a. Die
en end-
r schon
Die
Einflüsse
ger auf
die ge
in dem
be.
Kopier-
erungs-
g a und s
Die ge
den Ab-
9. Sep-
Wahlkrei-
Wahl-
stimmen
17000
87 und
sen hat
t, auch
sche am
n voll-
enhangen
tionelle
d zwar
otraten
seinem
Stunde
er be-
welchen
e, und
Briefes
nigen
ung mit
seins
nach
Brief.
n, auf
rdi ge
Sprache
i reden
fledern.
g aus-
s nach
and
neuer
e ihm
e sehr
ht der
e Kind
diefes
de vor
agt).

und Liberalen zwei Sozialisten und einen Liberalen. Dieser ist nämlich unsere Hauptkraft im Landsting stets ministeriell vertreten gewesen. Aus den Provinzen liegen entscheidende Nachrichten noch nicht vor; es wählen dort 21 Wahlkreise, da das Landsting nur halbsofortig erneuert wird, d. h. von den 54 Mitgliedern des Oberhauses, welche das Volk wählt (12 Mitglieder werden vom Könige auf Lebenszeit ernannt), scheidet alle vier Jahre die Hälfte aus; es werden demnach jetzt 27 Mitglieder an Stelle einer gleichen Anzahl Ausschreibender auf acht Jahre gewählt, und ein Landsting-Mandat ist durch den Tod des Inhabers erloschen. Das Bedenklichste ist jedenfalls der Eintritt zweier Sozialdemokraten in das bänische Oberhaus.

Rusland. Helsingfors, 10. Sept. Den „Daily News“ zufolge sind gestern Abend vier Offiziere, darunter ein General-Major, vom Kriegsgericht zur Verbannung nach Sibirien verurteilt worden. Dieselben waren angeklagt, bedeutende Diebstahle zum Schaden des Staates in Sveaborg verübt zu haben. Der General-Major wohnte während der Gerichtsverhandlungen mit seiner Familie in einem Hotel. Nach Verkündung des Urteils begab er sich ins Hotel, bezahlte seine Rechnung, packte einige Kleider zusammen und ging dann ins Gefängnis. Man fürchtet, daß die Korruption weit verbreitet ist und tief wurzelt.

Die Richtigkeit der Nachricht, daß Maßregeln gegen die Juden in Russland bevorstünden, war von verschiedenen Seiten bestritten worden. Die Meldung hat sich aber als vollkommen richtig herausgestellt, und jeder Tag bringt neue Nachrichten über vorgekommene Massen-Ausweisungen. Ein Döbner-Berichterstatter der „Times“ hat während der letzten 14 Tage eine ganze Anzahl jüdischer Familien gesprochen, welche Befehl erhalten hatten, „binnen sieben Tagen“ das Land zu verlassen. Dieselben gehen nach England und Amerika. Gründe für die Ausweisungen werden nicht angegeben. So haben in den letzten drei Wochen 600 jüdische Familien Döbna und mehr als 3000 Juden Verblichew verlassen müssen, während Ähnliches aus Rostow und anderen Städten Südrusslands gemeldet wird. Selbst in Astarab haben die Juden den Befehl erhalten, binnen vier Wochen das transkaspiische Gebiet zu verlassen. Fast alle aus Südrussland ausgewiesenen Juden gehören den ärmeren Klassen an und man kann sich kaum eine Vorstellung von den Leiden dieser Unglücklichen machen, bis dieselben von ihrer Eskorte über die Grenze getrieben werden. Es ist selbstverständlich, daß man in Petersburg von diesen Vorgängen genau unterrichtet ist, und die Regierung kann daher auch die Verantwortung für dieselben nicht abheben.

Lokales.

Halle, 15. September.

Wie es nach auswärtigen Zeitungen in jener Versammlung hergegangen ist, in welcher Pastor Werner über

Wiffion sprach, mag folgender Bericht im „Leipziger Tageblatt“ zeigen. Derselbe lautet: „Halle a. S., 12. September. Im „Neuen Theater“ fand gestern Abend eine außerordentlich zahlreich besuchte öffentliche Volksversammlung statt, die, wenn auch aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt, einen Arbeiterpartei hatte, es aber Pastor Werner aus Posenbüren unternommen, in einer öffentlichen Versammlung über die Arbeiterpartei und den Wert der äußeren und inneren Mission zu sprechen. Derselbe hat dies in ruhiger lebensfroher Weise, sondern aber mit seinem überzeugenden Worten bei den Herren Sozialdemokraten keine Zustimmung, vielmehr ergingen sich deren Redner, wie Tischlermeister Große, Handelsmann Wittig und Tischler Hoffmeister (in Leipzig nicht unbekannt) in Schmähungen gegen die christliche Kirche, deren Lehren und Treiben. Der ungenannte christliche Redner stellte sie ihre „modernen“ sozialistische Weltanschauung als allein seligmachend gegenüber. Es wurde dabei eine solche Insulten aus zu Lage gefördert, daß es einem ganz schwindlich wurde. Bei den Anhängern dieser Redner freilich fanden die aufgestellten Behauptungen derselben selbstredend vollen Beifall, namentlich wenn dieselben der Kirche und deren Geistlichen einen Hieb versetzt hatten. Die Herren Pastoren Werner und Voltrott aus Seidenhof verließen zwar, die Widersprüche ihrer Gegner richtig zu stellen, was ihnen indes bei deren Versteiftheit auf ihre allein richtige Weltanschauung nicht gelang. Diese Versammlung hat wieder einmal so recht gezeigt, daß es den Führern der Sozialdemokratie vor Allen darauf ankommt, auf dem einmal betretenen Wege der Kirchenrenkennung vorwärts zu schieben und ihre moderne sozialistische Lehre zur Geltung zu bringen. Das bestohnte Jodel jubelt solchen offenkundigen Verdrehungen der Thatfachen zu und sieht erst zu spät ein, auf welche Abwege es gebracht worden ist. — Der Versammlung wohnte auch eine große Zahl Frauen und Mädchen, die ganz von sozialistischen Ideen befangen sind, bei.“ — Nach der Tendenz des Berichtes wundern's uns nur, daß die Versammlung einen „immerhin ordnungsmäßigen Verlauf nahm“. Daß die Redner immerhin ordnungsmäßig von ihrem Standpunkte aus sachlich sprachen, haben nicht einmal die Berichte der hiesigen Zeitungen angeweisen genügt, wurde im übrigen durch die Herren Pastoren Werner und Voltrott selbst anerkannt. Wir glauben unseren Lesern diesen Bericht als einen Beweis von der Verdrehungskunst der Gegner über sozialistische Angelegenheiten nicht vorenthalten zu dürfen.

Auf dem Stragenteil des Marktplatzes, woselbst die Prospekt ihren Stand erhalten werden und dessen Neupflasterung nunmehr vollendet ist, wird jetzt durch Ausfällen der gängigen Pfingstgeflügel Fugen zwischen den Steinen mit flüssigem Asphalt ein Verloch gemacht, das Pfalter sowohl als sachlich sprachen, haben nicht einmal die Berichte der hiesigen Zeitungen angeweisen genügt, wurde im übrigen durch die Herren Pastoren Werner und Voltrott selbst anerkannt. Wir glauben unseren Lesern diesen Bericht als einen Beweis von der Verdrehungskunst der Gegner über sozialistische Angelegenheiten nicht vorenthalten zu dürfen.

Wie es nach auswärtigen Zeitungen in jener Versammlung hergegangen ist, in welcher Pastor Werner über

Richtung über dem Zentrum unserer Stadt zu beobachten. Nach erfolgtem Sonnenuntergang lassen sich die Insekten in großer Menge in Gehäusen der Stadt nieder, sobald die Häuserfenster dicht davon befestigt sind.

In der abgelaufenen Woche verstarben in hiesiger Stadt 56 Personen, und zwar an: Lungenschwindsucht 6, Altersschwäche 2, Brechdurchfall 6, Lungenentzündung 6, Drüsenentzündung 1, Diphtherie 1, Zäunsträupchen 1, Darmruhr 2, Rückenmarksentzündung 1, Mutterkrebs 1, Schwäche 5, Brustfellentzündung 1, Hirnentzündung 2, Herzleiden 6, Lungenentzündung 1, Bluterkrankung 1, Krämpfe 2, Unterleibsentzündung 1, Magen-Verdauungs 1, Nahrung 1, Krebs 1, Blinddarmentzündung 1, Abgang 2, Group 1, Wasserhieb 1, Lues 1, Darmüberkühlung 1, Entzündung 1, Darmzerreißung 1, Ueberfahren 1. Hierunter befinden sich 5 in hiesigen Krankenhäusern verstorbenere Ortsfremde.

Unter den Verstorben des Zimmermeisters Stephan, Geißstraße, sowie des Kaufmanns Robert Barth, Berlinerstraße, ist die Justizung ausgebrochen.

Der Gemeinde-Rathgeber von Hiesigenstein erläßt folgende Bekanntmachung: Die Liste der bei der demnächstigen Gemeinde-Verordneten-Wahl Stimmberechtigten Gemeindeglieder und Forenen liegt vom 15. bis einschließl. 29. h. M., vormittags 8-12 Uhr im Zimmer 1 des Amtshauses zur Einsicht aus. Während dieser Zeit hat jedes Gemeindeglied seine etwaigen Einwendungen gegen die Richtigkeit der Liste bei dem hiesigen Gemeinde-Vorstande anzubringen.

Arbeiterbewegung.

Southampton, 11. Sept. Der Rentalarverband der Londoner Dordarbeiter hat sich in einer Zuschrift gegen das Vorgehen der hiesigen Dordarbeiter ausgesprochen und bemerkt mitgeteilt, daß die Streikenden, wenn sie den Kampf fortsetzen sollten, seine Unterstützung aus der Streikliste erhalten würden. Der hiesige Dordausführer beschloß, daß die Arbeiter die von den Dordgefell. alten früher angebotene Basis für Zugeständnisse zu acceptieren hätten. Ein heute gemachter Versuch, eine Verständigung zwischen den Streikenden und den Dordgefell. alten herbeizuführen, scheiterte, weil die Dordgefell. alten sich weigerten, mit den Vermittlern, die dem Arbeiterstande nicht angehören, zu verhandeln.

London, 12. Sept. Die Führer der ausländischen Dordarbeiter Southamptons erklären, daß sie die Arbeiter aufsuchen würden, die Arbeit wieder aufzunehmen, weil die Unterhändler der Londoner Gewerkschaften ausgeblieben seien.

Anruf an alle Bildhauer Deutschlands!

Wir eruchen alle Kollegen, den Zugang nach Nürnberg strengstens zu meiden, da die Bildhauer der Hesper'schen Möbel-fabrik darüber ausgeipert sind und der betr. Fabrikant gekommen ist, die Arbeit bei den Kleinmeistern billiger herstellen zu lassen, als es bisher in seiner Fabrik von seinen Kollegen der Fall war.

Wir appellieren an Euer stets bewiesenes Solidaritätsgefühl und eruchen Euch, auf diese Weise uns im Kampfe zu unterstützen, um aus demselben gegenüber den Verheerungen gewisser Unternehmer, uns als willenloses Werkzeug in ihrem planmäßigen Ausbeutungssystem zu benutzen, freigeht hervorzu-gehen.

Mit kollegialen Grüßen
i. A. K. Wetchn Müller, Langegasse 10, Nürnberg.

Landesamtliche Nachrichten.

Halle, 13. September.

Angebote: Der Steuer-Aufscher Asar Brenner und Elisabeth Nauenberg (Schweitzstraße 26). Der Maurer Karl Kneifel und Wilhelmine Seidel (Bernburgerstraße 2). Der Hausdiener Albert Herrmann und Bertha Steinweg (Leipzigerstraße 3 und Stadt Alsteden). Der Feilenbauer Hermann Band und Gertrude Bruch (Schweitzstraße 31 und Sankt 1). Der Schneider Joh. Christoph Warrlich und Luise Anna Schorf (Halle und Nedra). Der praktische Arzt Dr. med. Julius Vogt

Neu eröffnet. Neu eröffnet.

Otto Pincoffs & Co.,

12 grosse Ulrichstrasse 12
(im Hause des Herrn Gustav Glück)

größtes Spezial-Etablissement in Trikotagen und Strumpfwaren.

Zur Herbst-Saison empfehlen wir nachstehende Artikel als ganz besonders preiswürdig:

Unterzeuge in Baumwolle, Biaoque, Wolle und Seide.	Normal-Hemden u. -Hosen System Prof. Dr. Jäger und Dr. Lahmann.	Trikot-Tailen und -Blusen von 2 Mk. an bis zu den eleganteften Neuheiten.	Knaben-Anzüge in Trikot und gestrikt.
Trikot-Mädchen-Kleidchen in allen Größen und geschmackvollsten Ausführungen von 2 Mk. an.	Knaben- und Mädchen-Mützen in Trikot, Cheviot, Sammet und gehäkelt von 40 Pfg. an.	Gehäkelte Kinder- kleidchen, Jäckchen und -Höschen.	Unterröcke für Damen und Kinder in gestrikt und gehäkelt.
Gestrickte Westen, Unterjacken und Hozen für Damen und Herren.	Damen- und Kinderstrümpfe, sowie Herren-Socken in nur besten deutschen und englischen Fabrikaten.	Winter-Handschuhe in Trikot, Ringwood und gestrickter Seide.	Strick-, Zephyr- und Häfelgarne.

Ferner sämtliche in die Trikotagen- und Strumpfwaren-Branche einschlagende Artikel in größtartigster Auswahl zu den anerkannt billigsten aber festen Preisen.

